

## Gedanken zum Christfest 2010

Weihnachten, das „Fest der Liebe“, wie man sagt, wird offensichtlich von den meisten Menschen im Abendland, sogenannten gläubigen und sogenannten ungläubigen, gleichermaßen als das höchste Fest des Jahres gefeiert. Darin zeige sich, dass hier eine tiefere Dimension des menschlichen Lebens angesprochen und berührt wird, meinte Helmut Feld und erläuterte: „Kein anderes Fest, nicht der Karfreitag, nicht Ostern, kein nationaler Gedenktag, nicht die Geburtstage unserer nächsten Angehörigen und Freunde, bringt eine solche Bewegung des Gemüts, eine gleiche Besinnung und Veränderung unserer ichbezogenen Alltagsgewohnheiten zustande wie das Weihnachtsfest. Das mag seine Ursache darin haben, dass die Menschen spüren: In den Bildern, Gestalten und Symbolen dieses Festes (wie auch seiner vor- und außerchristlichen Vorgänger ) ist etwas ausgedrückt, was das Dasein und die Geschichte des Menschen selbst betrifft.“ Warum dem so ist, soll im folgenden einmal nachgegangen werden.

Den Weihnachtsfeiertagen zur Zeit der Sonnenwende geht am 8. Dezember ein Festtag voraus, dessen Sinngehalt allein schon wegen seines Namens „Fest der Unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria“ nicht selten groben Missverständnissen ausgesetzt ist. Es geht, kurz gesagt, bei dieser „Unbeflecktheit“ allein um die Freiheit Mariens von der sogenannten „Erbsünde“, mit der jeder Mensch, der in diese Welt kommt, wegen der „Urschuld“ des sogenannten ersten Elternpaares Adam und Eva belastet sei.

Die Menschheit ist aber mündiger geworden. Das, was früher einmal richtig ausgesagt worden ist, bedeutet schon lange nicht mehr dasselbe und muss deshalb anders verstanden werden. Dies betrifft auch die Rede von der „Geburt des Gottessohnes“, die uns in zu Herzen gehenden Bildern, Legenden und Mythen vorgestellt wird. Hier soll gefragt werden, was dieses legendäre Rankenwerk uns eigentlich kundtut.

### Ursprung: *Virgo Immaculata*

*Der Herr hat mich geschaffen als Anfang seiner Wege,  
vor seinen Werken in der Urzeit.  
Von Ewigkeit bin ich gebildet,  
von Anbeginn an, vor den Uranfängen der Erde.  
(Buch der Sprüche, 8. Kapitel)*

In der Einleitung zu seinem Büchlein „Maria“\* sagt Helmut Feld, dass sich denkende Menschen notwendig mit zentralen Dogmen des Christentums beschäftigten. Das gelte mit Sicherheit für Marien-Dogma und Marienkult, da es sich dabei nicht bloß um einen Randsektor des abendländischen Denkens und Dichtens handelt. Sie seien vielmehr als Antwort zu verstehen, die das christliche Denken und das gläubige Bewusstsein auf die Frage nach dem Sinn der Welt und des individuellen Daseins zu geben versuchten. Es sei darin die uralte Frage verborgen, „wie der Gott und Mensch sich paart“, die auch die christliche Religion am Leben erhält. Insofern sage das Marien-Dogma (es ist im Grunde nur eines!) der Sache nach ein und dasselbe wie das christologische Dogma.

Bei den kirchlichen Dogmen handele es sich um bedenkens- und nachdenkenswerte Sachen, das heißt: geschichtliche Gestalten der Wahrheit. Doch wenn der Leser dann in das geistige Leben dieser Gestalten der Vergangenheit eintauche und **in seinem eigenen Geist das Leben spüre, das die Wahrheit selbst gibt**, mag er diese Gestalten und die subjektiven und missverständlichen Erwägungen des Schreivers, der ihn auf den *Weg* führte, vergessen (!). Es ist immer ein Weg der „Rückkehr zur Mitte“. Diese Mitte erläuterte einmal William Law mit den Worten: „Wenn Gott auch überall gegenwärtig ist, so für dich nur im Tiefsten und Innersten deiner Seele. Deine natürlichen Sinne können Gott weder in Besitz nehmen noch sich mit ihm

vereinen. Deine geistigen Kräfte, Verstand, Wille, Gedächtnis können sich lediglich auf Gott hin ausrichten, aber nicht seine Wohnstatt in dir sein ... Sie heißt die Mitte, der Kern, der Grund der Seele.“ Wer ist wohl diese „Wohnstatt“? Friedrich Hölderlin nannte sie dichterisch die Spur zur Gottheit, die „Heitere“ und „das Heilige“, das „Höchste“, die „Wohnstatt“ des „Hohen“.

Jemandem deshalb „die Adventskerzen auszublase“ und das als geistige Leistung hinzustellen, wovor Ernst Jünger einmal warnte, wäre eine lieblose und abwegige Form von Aufklärung. Dem Christentum kommt aber eine „aufklärende“ Rolle für die Menschheit zu. Deshalb müsse der erste Schritt auf diesem Weg sein, mündig werdende Menschen nicht weiter naiv halten zu wollen. Bevor er sich heute zu christlichen Dogmen äußert und auch zum Weihnachtsgeheimnis etwas sagt, sollte jeder, wie Pater Klein es tat, sich fragen: „Wie sage ich es, dass ich nicht noch mehr Unheil stifte?“

Helmut Feld hat als Antwort auf diese Frage einige **Wegmarken** gesetzt. Er erinnert daran, dass „die Vorstellung von der Erbsünde ebenso wie die Vorstellung von einem einzigen Menschenpaar am Anfang der Geschichte ein Mythos“ ist, was zu akzeptieren inzwischen den meisten schon leicht fällt. Dieser Mythos will eine „geschichtliche“ Erklärung für die von den Menschen erfahrene fundamentale Ungerechtigkeit und Heillosigkeit der Welt geben. Die „Ereignisse“ aber, an denen das rätselhafte Wesen, das im Eingangstext genannt wird, teilhat, lägen jedoch ebenfalls außerhalb und vor jeder Geschichte. Ihr Ort, das „Paradies in Eden gegen Osten“ (Gen 2,8), ist der Nicht-Ort: Utopia. Der Mythos, die Utopie des paradiesischen Uranfangs der Welt, besage jedoch dasselbe wie das kirchliche Dogma „von der makellosen Empfängnis der seligen Jungfrau Maria“.

„Dieses Dogma kann ebenso wenig wie die anderen Maria betreffenden Lehrsätze (dass Maria Jungfrau, Mutter Gottes, in den Himmel aufgenommen sei) etwas über anatomische, physiologische, geschichtliche, räumliche oder, wie die Bibel sagt, >fleischliche< Verhältnisse aussagen wollen. Die biblischen und kirchlichen Aussagen können allerdings so missverstanden werden.

Die kirchliche Lehre, dass die selige Jungfrau Maria im ersten Augenblick ihrer Zeugung von jedem Makel der Urschuld, die der erste Mensch durch sein Versagen auf sich geladen habe, bewahrt worden sei, spricht demnach nicht von Maria als geschichtlicher Gestalt, sondern sie nennt die makellose Schöpfung Gottes, die nicht in die Vergänglichkeit, in die Geschichtlichkeit, in die Zeit und in den Tod gefallen ist.“

Wir machen uns unsere Vorstellungen zurecht und sprechen immer noch vom Anfang und vom Ende der Zeit, obwohl deren Absolutheit nach den gesicherten Erkenntnissen der Relativitätstheorie eine Illusion ist. „Es ist nicht so, dass der ewige Gott eines Tages in seiner Ewigkeit den Plan gefasst hätte, eine Welt und einen Menschen zu schaffen. Für Gott gibt es keinen Anfang und kein Ende der Zeit, also streng genommen nicht das, was wir „Schöpfung“ und „Endgericht“ nennen. Der ewige Gott ist immer schon der sein Geschöpf in alle Ewigkeit schaffende, liebende, erlösende und verherrlichende Gott“, obwohl die Bibel das Ereignis von Schöpfung, Inkarnation und Erlösung in Bildern zeitlicher Ausfaltung veranschaulicht. Wir schauen auf diese Geschichten, als wäre von anderen die Rede. Doch das ist ein Irrtum. Sie sprechen von uns und unserem eigentlichen Wesenskern.

„Um das Missverständnis endzeitlicher Erwartungen auszuschließen, sagt schon der Apostel Paulus, dass Gott seine Kinder bereits verherrlicht habe ... Aber auch sein Sprechen ist, wie das aller biblischen Schriftsteller, von der Genesis bis zur Apokalypse und wie unser eigenes Sprechen, wenn wir über Gott und seine Schöpfung reden wollen, immer geschichtlich, zeitlich und also **häretisch**“ (*sic!*).

Was uns die Bibel darüber hinaus als Geschichts- und Kulturdokument zu sagen hat und was die Bibelforscher erarbeitet haben, ist wichtig, doch sekundär, denn damit wissen wir noch

nicht, ob und wie wir glauben und beten können. Dazu muss uns **der in uns wohnende Geist der neuen Schöpfung** zu Hilfe kommen, der die Tiefen der Gottheit kennt, weil er mit Gott ist von Anbeginn der Schöpfung an“ (Röm 8,26; Kor 2,10).

„Wir können dann vielleicht die Virgo Immaculata mit dem heiligen Augustinus so ansprechen: *„Lichtvolles und schönes Haus! Ich liebe Deinen Glanz und den Ort des Wohnens der Herrlichkeit meines Herrn (Ps 25,8), der dich gebaut hat und dem du gehörst. Zu dir möchte ich in meiner Pilgerschaft flehen, und ich sage zu dem, der dich geschaffen hat, er möge auch mich besitzen in dir, weil er auch mich geschaffen hat. In die Irre bin ich gegangen wie das verlorene Schaf (Ps 118, 176), aber ich hoffe, auf den Schultern meines Hirten (Lk 15, 5), deines Erbauers, werde ich heimgebracht zu dir“* (Conf. 12,15,21).

So ist auch in den Bildern, Gestalten und Symbolen des Weihnachtsfestes ebenso wie in der „makellosen Empfängnis“ etwas ausgedrückt, das uns in einer unmittelbaren Weise angeht: Jene ewige Geburt des Gottessohnes, deren zeitliches Gleichnis die Geburt des Jesus von Nazareth einige Jahre vor der sogenannten > Zeitenwende < ist, wird entscheidend VOR MICH UND DICH, wie es monumental die Inschrift auf einem alten Kreuzbild Gottes in Nalbach an der Saar sagt: > Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt <“ (Jes 9,5). Oder, um es mit den zugleich rätselhaften und deutlichen Worten des großen Mystikers Angelus Silesius zu sagen“:

*„Ich muss Maria sein und Gott aus mir gebären,  
Soll er mich ewiglich der Seligkeit gewähren.“*

Da ist rätselhaft und doch deutlich gesagt, dass es sich bei dem, was wir mit einer Chiffre als „Gott“ bezeichnen, um eine „relationale Wahrheit“ handelt, nämlich „die Liebe, die da die Sonne rollt und andern Sterne“ (Dante, Divina Commedia, letzter Vers). Sie wohnt uns ein, „die wir doch den Geist als Erstlingsgabe besitzen“ (Röm 8,23). Mit andern Worten: Am 8. Dezember feiern wir unsere eigene unbefleckte Empfängnis aus Gott. Das klingt aber immer noch sehr abstrakt. Auf die Frage, warum der „Gottesgeburt“ eine „unbefleckte Empfängnis“ vorausgehen muss, oder anders gefragt: „Worin erkennen wir die Heilsaussage der Unbeflecktheit“, antwortet Willigis Jäger deshalb ganz konkret, anschaulich und neu:

*„In jedem Wesen gibt es etwas, das von keiner Schuld berührt ist. Dort haben wir nichts falsch gemacht. Dort ist das „unentweihete Antlitz“ des Menschen, wie Gertrud von Le Fort sagt. Dort ist das „Antlitz vor unserer Geburt“, wie Zen formuliert. Dorthin kommt weder die Bosheit der Welt noch die eigene Schuld. Unbefleckte Empfängnis will sagen, dass unser tiefstes Wesen göttlich ist. Dieses göttliche Urprinzip hat sich als diese menschliche Form, als Jesus, als Maria und auch als diese meine Form kreierte. Es hat sich in dieser Form und in allen Formen physischer, psychischer und geistiger Art eingegrenzt. Dieses unverfälschbare Urprinzip, das wir Gott nennen, lebt all diese Formen. Es kann nicht befleckt werden. Es zeigt sich leuchtend klar sogar in Leid und Versagen. Diese wahre Natur bedeutet Heiterkeit, Freude und Seligkeit. Dort bin ich sicher, dass mir nichts im Leben zustoßen kann. Dort erreicht mich keine Kritik und kein Lob, keine Schande und kein Unheil. Alle kleinliche Selbstsucht ist verschwunden. Eine große Liebe durchströmt mich. – Das klingt wie Schwärmerei, aber es ist das eigentliche Leben.*

Vielleicht ist es kein Zufall, dass genau an dem Tag, an dem wir das Fest der Unbefleckten Empfängnis begehen, die Buddhisten die Erleuchtung Shakyamuni Buddhas feiern ... „Alles verkörpert von Anfang an die Wesensnatur“. Alle Wesen sind unbefleckt empfangen, könnte man übersetzen. Dieses göttliche Prinzip ist uns bei der Taufe bestätigt worden. ...

Sie hat uns nichts Neues gebracht, sie hat uns nur unser göttliches Wesen bekräftigt. Christlich ausgedrückt heißt das: Wir sind göttliches Leben, das diese menschliche Erfahrung macht. Wir sind göttliches Leben, das sich inkarniert hat, das Mensch geworden ist. Das ist die Botschaft von der Inkarnation Gottes in Jesus. Wie in Jesus ist dieses göttliche Prinzip in jedem von uns Mensch geworden.“

Die „Gottesmutter“ aber, – dass der unendliche Geist eine Mutter haben soll, ist an sich ja ein Unsinn - , steht deshalb für die **ständige Menschwerdung** Gottes aus einer „Jungfrau“, d.h., aus seiner reinen und makellosen Schöpfung, in der Gott durch seine Selbstnegation in dieser Welt ist. An ihr erhält der Mensch in sich ständig wiederholender Menschwerdung Gottes in der Geburt eines jeden Menschenkinde Anteil. Jedes kann von sich sagen, dass es „makellos empfangen“ und aus Gott geboren ist.

Hinter der Forderung, dass dafür und für alle anderen Erfahrungsaussagen ein „historischer Beweis“ oder Gegenbeweis geliefert werden müsse, steckt die Auffassung, dass die „Historie“ die eigentliche Realität sei, was die unablässige Suche nach dem „historisch Authentischen“ noch unendlich verstärkt: Ein folgenschwerer Irrtum, dem die Apologeten jeder Couleur nach wie vor verhaftet sind, mit dem aber Wilhelm Klein gründlich aufräumen wollte, anfangsweise schon in seiner römischen Zeit, noch deutlicher aber in der letzten Phase.

Wie in einem Schlussakkord drückt in einem An- und Nachdenken der „Gottesmutter“ Friedrich Hölderlin das Geheimnis auf seine Weise dichtend aus (*An die Madonna; Fragment*):

„und wenn **in heiliger Nacht**  
Der Zukunft einer gedenkt und Sorge für  
Die sorglos schlafenden trägt,  
die frisch aufblühenden Kinder,  
Kömmst lächelnd du, und fragst, was er, wo du  
Die Königin seiest, befürchte“.

Von dieser „Himmelskönigin“ spricht das „*Salve Regina*“ die tiefe Wahrheit aus, dass sie, in die Sphäre Gottes entrückt, **identisch** ist mit unserm innersten geistigen Dasein: „Mutter der Barmherzigkeit, unser *Leben*, unsere *Freude* und unsere *Hoffnung*, sei begrüßt! Zu dir rufen wir verbannte Kinder Evas, zu dir flehen wir stöhnend und weinend in diesem Tränental“, denn „dass es ein im ethischen Sinne nicht verantwortbares Ausgeliefertsein an Schuld, rätselhaftes Verhängnis, Bosheit, Krankheit, Tod gibt, ist kein Produkt tiefsinnigen Nachdenkens, sondern Jedermanns alltägliche Erfahrung. Dieses Drama der Schöpfung als in Geburtswehen stöhnende, der Knechtschaft des Vergehens unterworfen, auf Befreiung und Verherrlichung hoffende ist das Drama des (dreieinigen) Gottes selbst, wie es auch der Apostel Paulus in dem großartigen 8. Kapitel des Römerbriefs entwirft. Die Rettung und Verherrlichung ist aber bereits Wirklichkeit: Gott hat das Geschöpf seiner Liebe *in den Himmel aufgenommen*. Und wir, die konkreten, geschichtlichen Menschen, der alten Sklaverei der Sünde und des Vergehens unterworfen, besitzen ebendieses Wesen als Geist, Pneuma, innerste Individualität.“

Aus demselben Grund konnte Meister Eckhart, der wohl bedeutendste Mystiker des christlichen Mittelalters, schon vor siebenhundert Jahren in einer seiner Predigten auf unsere Herkunft aus Gott verweisen:

„...und es gebiert der Vater seinen Sohn in der Seele in derselben Weise, wie er ihn in der Ewigkeit gebiert und nicht anders. Er muss es tun, es sei ihm lieb oder leid ...Er gebiert mich als seinen Sohn und als denselben Sohn. Ich sage noch mehr: Er gebiert mich nicht allein als seinen Sohn, er gebiert sich als mich und mich als sein Sein und als seine Natur ... Darum ist

*der himmlische Vater in Wahrheit mein Vater, denn ich bin sein Sohn und habe alles das von ihm, was ich habe, und ich bin derselbe Sohn und nicht ein anderer.“*

So dürfen wir im „aufklärenden“, aufhellenden und erheiternden Lichte der uns einwohnenden „Wahrheit“ in weihnachtlicher Freude bekennen, dass *Bethlehem unser Herz ist, oder es hätte nie ein Bethlehem gegeben*: Wahre Aufklärung und eigentliche Offenbarung – beide Worte werden da fast synonym.

---

\* Helmut Feld: „MARIA“ – Weltliche Meditationen über kirchliche Dogmen, Patmos Verlag Düsseldorf, 1. Auflage 1977. Von diesem bereits vergriffenen und nicht mehr neu aufgelegten Büchlein sagt der Autor, dass es ein Widerhall des Urtons von Pater Wilhelm Klein SJ sei. Das Gleiche gilt von den „Gedanken“ hier, die, daraus zitierend, teils nachempfindend, von der „Reinen Vermittlung“, des Existenzials der Gotteskindschaft aller Menschen, sprechen.